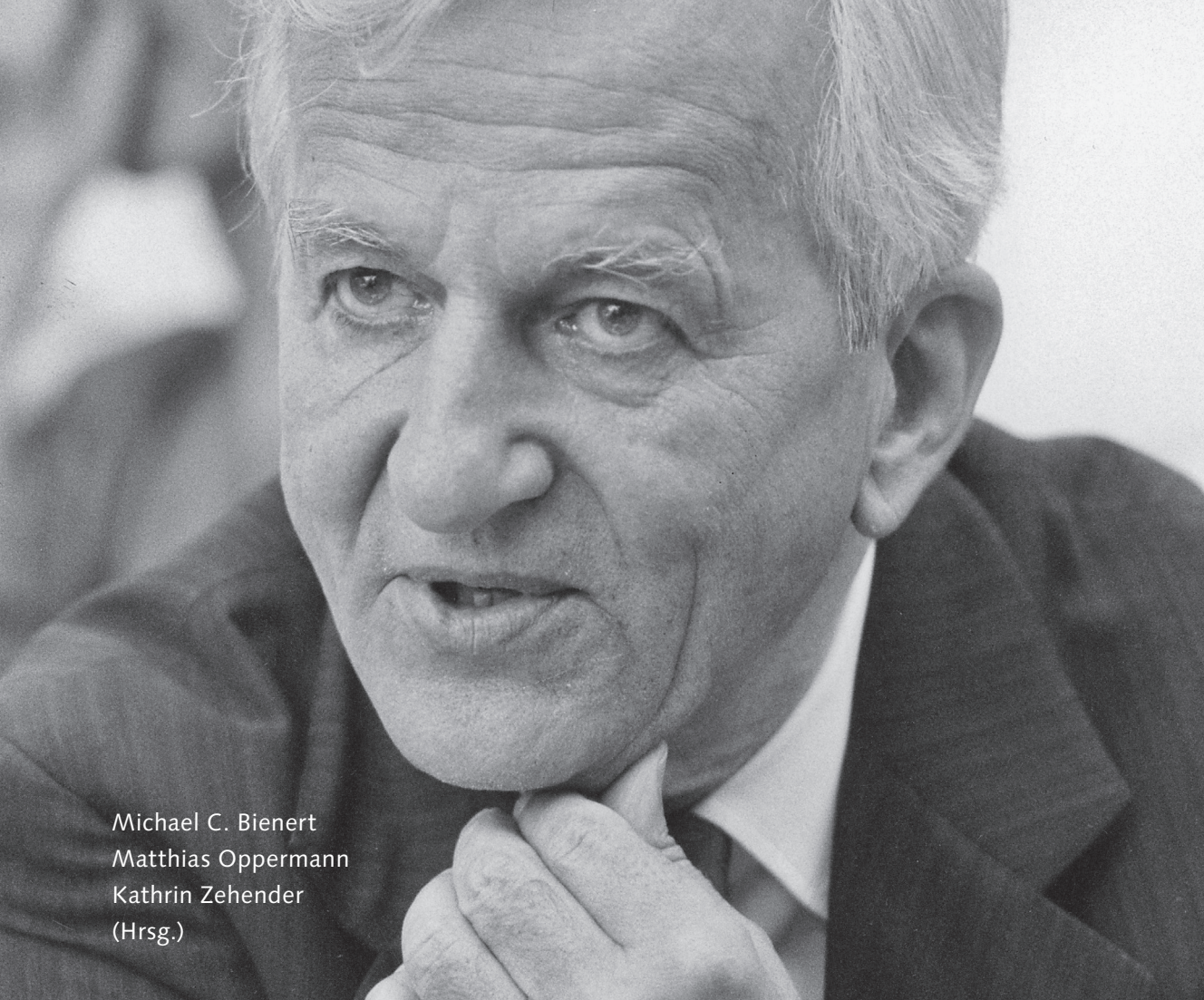




Michael C. Bienert
Matthias Oppermann
Kathrin Zehender
(Hrsg.)

ZEITGESCHICHTE IM FOKUS

7

»Die Freiheit geschieht nicht an uns, sie geschieht durch uns«

Richard von Weizsäcker und die deutsche Politik

BeBra Wissenschaft Verlag

»Die Freiheit geschieht nicht an uns, sie geschieht durch uns«

ZEITGESCHICHTE IM FOKUS
Schriftenreihe der Stiftung Ernst-Reuter-Archiv

Bd. 7

Eine gemeinsame Publikation der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.
und der Stiftung Ernst-Reuter-Archiv.

MICHAEL C. BIENERT, MATTHIAS OPPERMAN,
KATHRIN ZEHENDER (HRSG.)

»Die Freiheit geschieht nicht an uns, sie geschieht durch uns«

Richard von Weizsäcker und die deutsche Politik

BeBra Wissenschaft Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, Verfilmungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung auf DVDs, CD-ROMs, CDs, Videos, in
weiteren elektronischen Systemen sowie für Internet-Plattformen.

© be.bra wissenschaft verlag GmbH
Berlin-Brandenburg, 2023
Asterplatz 3, 12203 Berlin
post@bebraverlag.de
Lektorat: Tanja Krajzewicz, Berlin
Umschlag und Satz: typegerecht berlin
Schrift: Minion 10,5/14pt
Druck und Bindung: Finidr, Česky Těšín
ISBN 978-3-95410-106-1
ISSN 2194-4318

www.bebra-wissenschaft.de
--

Inhalt

NORBERT LAMMERT

Vorwort 7

MICHAEL C. BIENERT, MATTHIAS OPPERMAN, KATHRIN ZEHENDER

Einleitung 11

THOMAS DE MAIZIÈRE

Richard von Weizsäcker und sein Beitrag zur deutschen Politik 17

GANGOLF HÜBINGER

Richard von Weizsäckers protestantische Prägungen 27

MATTHIAS OPPERMAN

»An der Spitze steht der Alte Fritz«

Richard von Weizsäcker, Preußen und die nationale Frage 47

ULRICH SCHLIE

»Böse und gute Erfahrungen aus einer schweren Zeit«

Richard von Weizsäcker und der Nationalsozialismus 81

KATHRIN ZEHENDER

»Grundsätze sind kein selbsttätiger Besitz«

Richard von Weizsäcker als Vorsitzender der
CDU-Grundsatzprogrammkommission 105

MICHAEL C. BIENERT

Politik mit Augenmaß

Richard von Weizsäcker als Regierender Bürgermeister
von Berlin, 1981–1984 127

KARL-RUDOLF KORTE

Der Bundespräsident als Politik-Ermöglicher

Der Moskau-Besuch Richard von Weizsäckers 1987

165

DOMINIK GEPPERT

»König Silberlocke«

Richard von Weizsäcker und die Medien

183

Anhang

Quellen- und Literaturhinweise

205

Abkürzungsverzeichnis

207

Personenregister

209

Herausgeber und Autoren

211

Abbildungsnachweis

213

Vorwort

»[D]ie Inkarnation der wechsellvollen Geschichte der Deutschen, vor allem des vergangenen Jahrhunderts«¹ – so bezeichnete Rainer Burchardt 2010 im Deutschlandfunk den 1920 in Stuttgart geborenen Richard von Weizsäcker. Ohne Zweifel gehört dieser Mann zu den herausragenden Persönlichkeiten der deutschen Nachkriegsgeschichte und der gelungenen zweiten deutschen Demokratie. In den verschiedenen Ämtern, die er in diesem Staat wahrgenommen hat, ist er zu einer Identifikationsfigur geworden, in deren Leben und Wirken sich ein Jahrhundert deutscher und europäischer Geschichte spiegelt.

Für mich persönlich war er, noch vor meiner aktiven politischen Laufbahn, in seiner Rolle als programmatischer Impulsgeber der Christlich Demokratischen Union zu einer Kristallisationsfigur geworden. Nach der Ankündigung des neuen Parteivorsitzenden Helmut Kohl im Jahr 1973, ein erstes Grundsatzprogramm zu entwickeln, hat es beeindruckende Veranstaltungen gegeben, bei denen Weizsäcker als Leiter der Programmkommission über den Stand der Beratungen berichtete. Es gelang ihm dabei immer wieder in unnachahmlicher Manier, wegweisende Elemente des 1978 beschlossenen Parteiprogramms zu entwickeln und zu vermitteln. Bei einer dieser Veranstaltungen hatte er die in der Tagesordnung vorgesehene Redezeit längst deutlich überschritten und fragte mit der ihm eigenen Höflichkeit, ob er noch ein paar Minuten eingeräumt bekäme. Der folgende donnernde Applaus machte deutlich, dass er beliebig lange hätte reden können, ohne dass es jemandem zu viel geworden wäre.

1 Rainer Burchardt: Inkarnation der wechsellvollen Geschichte der Deutschen, in: Deutschlandfunk: Andruck – Das Magazin für Politische Literatur, Sendung vom 22. Februar 2010, online unter: https://www.deutschlandfunk.de/inkarnation-der-wechsellvollen-geschichte-der-deutschen.1310.de.html?dram:article_id=194045 (Zugriff am 28. Oktober 2021).

1969 war er in den Deutschen Bundestag gewählt worden, dem er zwölf Jahre und durchgehend in der Opposition angehörte. In den kontroversen Debatten um die Ostverträge bewies er bereits seine Fähigkeit zur wort- und wirkmächtigen Intervention, unter anderem als deutschlandpolitischer Sprecher der Unionsfraktion und Mitglied im Ausschuss für innerdeutsche Beziehungen. 1973 unterlag er Karl Carstens in einer Kampfabstimmung um den Vorsitz der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und wurde dessen Stellvertreter. Von 1979 bis zu seinem Abschied aus dem Parlament war Weizsäcker dessen Vizepräsident.

Er verließ Bonn 1981, um als Regierender Bürgermeister von Berlin – als »Schwabe im Exil«², wie er es nannte – Verantwortung für die Stadt zu übernehmen. Dies geschah zu einer Zeit, als die ideologischen wie realen Mauern noch für die Ewigkeit errichtet schienen; als Berlin weder Hauptstadt noch Regierungssitz war, gleichwohl aber zu den wichtigsten Städten unseres geteilten Landes wie des europäischen Kontinents zählte.

Weizsäcker stand für einen grundlegenden Wechsel, zum einen, weil mit ihm erstmals nach über 25 Jahren die CDU wieder die Senatsführung übernahm; zum anderen, weil er ein auffällig neues Amtsverständnis mitbrachte. Er war bestrebt, die internationalen Kontakte der Stadt zu stärken und auszubauen. Auch bei der Pflege des Verhältnisses zu den Westalliierten erwarb er sich großes Ansehen. Zugleich sah und sorgte er sich um die städtischen Probleme West-Berlins. Er wurde zu einem Hoffnungsträger für ein neues Verständnis vom Leben in der Großstadt, von Wirtschaft und Arbeit in einer Metropole, die aufgrund ihrer Lage und Situation jahrzehntelang weltweit einzigartig war und daher immer einer besonderen Stadtpolitik bedurfte.

Die Überwindung der Teilung Berlins, die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands und das Ende des Kalten Krieges fielen in Weizäckers Amtszeit als sechster Bundespräsident von 1984 bis 1994. Als er 1990 zudem erster Bundespräsident des wiedervereinigten Deutschlands wurde, erkannte er die unterschiedlichen Befindlichkeiten der Menschen in Ost und West. Er sah es als seine Aufgabe an, sie zusammenzuführen. Am Tag der Deutschen Einheit formulierte er: »Sich zu vereinen, heißt teilen lernen«³ – ein Satz, der die Herausforderung des inneren Einigungsprozesses auf den Punkt brachte, indem er dem Staat wie jedem einzelnen Staatsbürger seine jeweilige Verantwortung zumaß.

2 Zit. nach Gunter Hofmann: Richard von Weizsäcker. Ein deutsches Leben, München 2010, S. 15.

3 Ansprache von Bundespräsident Richard von Weizsäcker beim Staatsakt zum »Tag der deutschen Einheit« am 3. Oktober 1990, online unter: https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1990/10/19901003_Rede.html (Zugriff am 28. Oktober 2021).

Neben vielem anderen wird die Amtszeit Weizsäckers insbesondere mit jener Rede verbunden bleiben, die er aus Anlass des 40. Jahrestages des Kriegsendes in Europa am 8. Mai 1985 im Deutschen Bundestag gehalten hat. Sie war seine vielleicht persönlichste, ganz sicher aber seine politisch bedeutendste Rede, die längst und in zweierlei Hinsicht als ein Meilenstein gilt: zum einen, weil sie eine jener herausragenden Reden ist, die in keinem Buch über große politische Reden fehlen darf. Zum anderen, weil sie eine Zäsur in der Erinnerungskultur unseres Landes markiert. Denn das von Weizsäcker Gesagte hat – zwar nicht sofort, aber relativ bald danach – eine deutliche Veränderung des Selbstverständnisses der Erinnerungskultur unseres Landes bewirkt.

»Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.«⁴ Dass der 8. Mai 1945 ein Tag der Befreiung war, hatten andere schon vor ihm in ähnlicher Weise gesagt – zum Beispiel auch Helmut Kohl, etwa zwei Wochen zuvor in Bergen-Belsen bei seiner Ansprache zum 40. Jahrestag der Befreiung der Gefangenen aus dem Konzentrationslager. Nachhaltige Wirkung entfaltete der Gedanke aber erst in den Worten Weizsäckers – kraft seines Amtes wie seiner persönlichen Autorität, seiner Lebenserfahrung, der erlittenen Brüche in seiner eigenen Familie, aber auch durch die intellektuelle Schärfe seiner zugleich berührenden Gedanken.

Ich habe noch gut in Erinnerung, wie die Rede anfangs unter den anwesenden Mitgliedern des Deutschen Bundestages gewirkt hat: Beinahe alle waren beeindruckt, aber keineswegs alle waren begeistert. Es gab eine überschaubare Minderheit, die nicht nur beeindruckt, sondern nahezu befreit wirkte durch das, was er sagte und wie er es sagte. Daneben gab es eine weitere, nicht viel kleinere Minderheit, die hochgradig irritiert und mit kaum unterdrückter Empörung zur Kenntnis nahm, was er damals zu seinem Verständnis dieses Datums und dessen Bedeutung für das Selbstverständnis dieser Bundesrepublik Deutschland äußerte.

Die Rede wirkt nach, weil sie die Deutschen nicht etwa mit der Geschichte versöhnte, sondern sie veranlasste, der Wahrheit ins Gesicht zu schauen, auch wenn es weh tut. Richard von Weizsäcker hat damit einen ganz persönlichen Beitrag zum nachhaltigen Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte geleistet – und das wird bleiben.

Dass vieles von ihm bleiben wird, belegt die vorliegende Publikation, herausgegeben von der Stiftung Ernst-Reuter-Archiv und der Konrad-Adenauer-Stiftung

4 Richard von Weizsäcker: Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa am 8. Mai 1985, online unter: https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Richard-von-Weizsaecker/Reden/1985/05/19850508_Rede.html (Zugriff am 27. Oktober 2021).

im Nachgang zu einer gemeinsamen Tagung im März 2021 anlässlich seines 100. Geburtstages, den wir im Vorjahr wegen der Corona-Pandemie nicht in einer öffentlichen Veranstaltung würdigen konnten. Die versammelten Beiträge sind Ausdruck unverändert großen Respekts und tiefer Dankbarkeit, die ihm für seine herausragende politische Lebensleistung im Dienste unseres Landes nach wie vor gebühren. Sie zeugen davon, dass Richard von Weizsäcker zeit seines Wirkens Maßstäbe gesetzt hat und dass sein Verständnis einer aufgeklärten, reflektierten politischen Kultur über seinen Tod hinaus weiterwirkt.

Prof. Dr. Norbert Lammert
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung
Präsident des Deutschen Bundestages a. D.

Einleitung

Seitdem Richard von Weizsäcker ins Amt des Bundespräsidenten gewählt wurde – im Grunde sogar schon seit seiner Wahl in den Deutschen Bundestag – wollte der Ruf nicht verstummen, er sei ein Intellektueller. Dieses Etikett haftet ihm bis heute an. Kann ein Politiker ein Intellektueller sein? Legt man die französische, aus der Zeit der Dreyfus-Affäre stammende Definition zugrunde, nach der ein Intellektueller eine von geistiger Arbeit lebende Person ist, die sich mit Stellungnahmen ins öffentliche Leben einbringt, kann ein Politiker kaum ein Intellektueller sein. Es mag Intellektuelle in der Politik geben. Sie hören dann jedoch notwendigerweise auf, Intellektuelle zu sein. Weizsäcker war keines von beiden: weder ein Intellektueller im französischen Sinne noch ein Intellektueller, der den Weg in die Politik gefunden hatte. Er lebte nicht von geistiger Arbeit und beeinflusste die öffentliche Debatte nicht mit dem Prestige eines *homme de lettres*.

Als Weizsäcker 1969 erstmals in den Bundestag einzog, war er ein Mann der Wirtschaft, der kirchliche Ämter bekleidet hatte und es sich leisten konnte, die Politik mit fast 50 Jahren zu seinem Beruf zu machen. Seine geistige Brillanz schadete dabei nicht. Sie wurde sogar zu seinem Markenzeichen, nicht erst mit dem Beginn der politischen Karriere, sondern schon als er das Amt des Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentags bekleidete. Aber zum Intellektuellen machte sie ihn nicht. Weizsäcker selbst wusste das ganz genau, wie er am 5. Dezember 1983 in der aus dem Café Kranzler gesendeten Talkshow *Leute* des Senders Freies Berlin deutlich machte. Als der Kabarettist Wolfgang Neuss ihm aus dem Publikum auf die Bühne zurief, sein Bruder Carl Friedrich sei doch »der eigentliche Intellektuelle in der Familie«, konterte Weizsäcker mit Berliner Tonfall: »Ich bin ja gar keen Intellektueller. Hab' ich auch nie behauptet.«¹

1 *Leute* vom 5. Dezember 1983. Eine Produktion des Senders Freies Berlin, 01:36:00 – 01:38:20.

Wolfgang Neuss
(links) im Gespräch
mit Richard von
Weizsäcker in der
Talkshow *Leute* im
Café Kranzler,
5. Dezember 1983.



Ein Intellektueller war er nicht, und wenn er doch so genannt wurde, dann lag das vor allem daran, dass die deutsche Politik nur wenige Personen zu bieten hatte, die eine geistige Aura umgab. Ganz zu Recht hat Bernhard Vogel festgestellt, Weizsäcker habe »die CDU wieder das Denken gelehrt«.² Ein Denker in der Politik – das wollte er sicher sein. Politik zu denken war für Weizsäcker mindestens ebenso wichtig, wie sie zu machen. Tatsächlich hat er sie nur in der kurzen Phase als Regierender Bürgermeister von Berlin wirklich gestaltet. Nach langen Jahren als programmatischer Denker der CDU wollte und brauchte er ein exekutives Amt. Es war Zeit, dass er handelte, »statt immer nur herumzudenken«, wie er im Berliner Wahlkampf von 1978 mit ironischem Unterton sagte.³ Doch auch nachdem er 1981 Regierender Bürgermeister geworden war, konnte er das Denken nicht lassen. Immer wieder, so berichtet sein ehemaliger Büroleiter Norbert Kaczmarek, habe er sich für ganze Tage in die von seinem Freund Shepard Stone geleitete American Academy auf der Insel Schwanenwerder zurückgezogen oder ließ Freiräume in

2 Bernhard Vogel: Ein Mann, der seine Partei das Denken lehrte, in: Werner Filmer/Heribert Schwan (Hrsg.): Richard von Weizsäcker. Profile eines Mannes, 12. Aufl., Düsseldorf/Wien 1986 (erstmalig 1984), S. 138–140, hier S. 139.

3 Zit. nach Hans-Joachim Noack: »Statt immer nur herumzudenken«. Weshalb Richard von Weizsäcker in West-Berlin erster Mann werden will, in: Frankfurter Rundschau vom 1. Dezember 1978.

seinem Terminkalender reservieren, um in Ruhe denken zu können.⁴ Und als er das Amt nach gerade einmal zweieinhalb Jahren wieder abgab, bekam die Bundesrepublik einen »Denker als Präsident[en]«⁵, der gleichwohl die Worte, die er in seinen zahlreichen Reden sprach, als Taten verstand.

Diese für Weizsäcker typische Verschränkung von politischem Denken und Handeln ist der Gegenstand des vorliegenden Sammelbandes. Das Thema spiegelt sich in ganz unterschiedlichen Aspekten seines Wirkens, die sich sicher durch die eine oder andere Betrachtung ergänzen ließen. Die Beiträge sind nicht als Bestandsaufnahme oder gar als Abriss seines ganzen politischen Lebens zu verstehen. Vielmehr stehen sie schlaglichtartig für Fragen, die Weizsäcker besonders bewegten und vor allem einen tieferen Einblick in sein Verständnis von Politik erlauben.

Gleichsam leitmotivisch für den gesamten Band steht der Aufsatz »Richard von Weizsäcker und sein Beitrag zur deutschen Politik« von Thomas de Maizières, beruhend auf einem Festvortrag, den der Autor im April 2021 bei einer Veranstaltung anlässlich des 100. Geburtstags von Richard von Weizsäcker gehalten hat. Diese Konferenz war das Ergebnis einer Kooperation der Stiftung Ernst-Reuter-Archiv und der Konrad-Adenauer-Stiftung und hätte natürlich schon ein Jahr früher stattfinden sollen. Wie viele andere Ereignisse dieser Art ist das geplante Geburtstags-symposium der Covid-19-Pandemie zum Opfer gefallen. Immerhin konnte es in digitaler und verkleinerter Form nachgeholt werden. Die in diesem Band versammelten Beiträge sind in einer ersten Version zum Teil für diese Tagung geschrieben worden, zum Teil erst später entstanden. Das vorliegende Buch soll jedenfalls die umfassende Würdigung Weizäckers nachholen, die die wissenschaftliche Tagung in ihrer ursprünglich geplanten Form gewesen wäre.

Thomas de Maizières Ausführungen stellen dabei eine Verbindung zwischen beidem dar. Er zeichnet ein persönliches Bild Weizäckers, der, wie er schreibt, als Regierender Bürgermeister von Berlin sein »erster Chef« war. Anhand verschiedener Gesichtspunkte zeigt er auf, wie Weizsäcker die deutsche Politik prägte. Dabei kommt das Verhältnis von Wirtschaft und Politik ebenso vor wie das von Religion und Politik. De Maizières weist vor allem auf die große Bedeutung hin, die Weizäckers Mittlerrolle zwischen der CDU und der Evangelischen Kirche hatte.

Kirche und Glaube sind – aus einem ganz anderen Blickwinkel – auch das Thema des Aufsatzes von Gangolf Hübinger, der sich mit Richard von Weizsäcker als Vertreter des Kulturprotestantismus befasst. Hübinger untersucht zum einen, wie Weizsäcker durch seine Familie geprägt wurde, und zum anderen, welche

4 Vgl. Norbert Kaczmarek: »... statt immer nur herumzudenken«. Richard von Weizsäcker und Berlin 1978–1984, Berlin 2012, S. 133.

5 Wolfgang Wiedemeyer: Richard von Weizsäcker. Ein Denker als Präsident, München 1989.

Impulse er im intellektuellen Milieu der sogenannten »protestantischen Mafia« (Claus Grossner) der alten Bundesrepublik erhalten hat. Dabei kommt Hübinger zu dem Schluss, dass Weizsäcker die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und nicht die CDU das Umfeld bot, die Rolle eines *public moralist* zu spielen. Auch in seinem Umgang mit der deutschen Geschichte erkennt Hübinger den Einfluss des Kulturprotestantismus als einer Bildungsreligion.

Setzt sich Hübinger mit der Bedeutung des Protestantismus für Weizsäckers politisches Denken auseinander, so stellt Matthias Oppermann in seinem Aufsatz die Frage, wie Weizsäckers Rezeption der preußischen Geschichte seinen Blick auf die nationale Frage prägte, welche Wechselwirkungen es also in seinem politischen Denken zwischen dem von ihm oft beschworenen Preußentum und dem in der Familie tradierten Nationalliberalismus gab. Er kommt zu dem Schluss, der ausgesprochen national denkende Weizsäcker habe versucht, Deutschland mithilfe der liberalen Tradition Preußens geistig-moralisch zu rehabilitieren. An die Stelle einer »deutschen Sendung« Preußens sei bei dem Bewunderer Friedrichs des Großen eine »preußische Sendung« für Deutschland getreten.

Auch Ulrich Schlie befasst sich in seinem Beitrag mit der Bedeutung historischer Erinnerung für Weizsäckers Denken und Politik, in diesem Fall mit Blick auf das Erleben des »Dritten Reichs« und des Zweiten Weltkriegs. Er geht davon aus, dass die Erfahrungen, die Weizsäcker in der Zeit des Nationalsozialismus machte, ihn mehr prägten »als alles andere«. Eine zentrale Rolle spielten in diesem Zusammenhang aus Schlies Sicht seine persönlichen Verbindungen zu Akteuren des militärischen Widerstands. Das Attentat vom 20. Juli 1944 sei zum zentralen Ereignis in seinem Leben geworden. Auch das familiäre Umfeld, vor allem die Rolle seines Vaters Ernst von Weizsäcker, bezieht Schlie in seine Betrachtung ein. Weizsäcker erscheint in diesem Beitrag als ein Denker, dessen Vorstellungen tief in der Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte verwurzelt sind, wobei das »Dritte Reich« zwangsläufig herausgehobene Relevanz hatte.

Dass Weizsäckers politisches Denken aber auch ganz konkret auf die Gegenwart gerichtet war, dass er versuchte, mit seinen Reflexionen seine Zeit zu formen, zeigt der Aufsatz von Kathrin Zehender über Weizsäcker als Vorsitzender der CDU-Grundsatzprogrammkommission. Weizsäcker, so Zehender, sei der Ansicht gewesen, dass die CDU ein Grundsatzprogramm brauche, weil eine Volkspartei von Mitgliedern und Wählern mit ganz unterschiedlichen Interessen getragen werde und die Arbeit an gemeinsamen Grundsätzen eine integrierende Kraft entfalte. Seine konservativen Überzeugungen habe er etwa mit Blick auf das Familienbild in das Grundsatzprogramm eingebracht. Zentralen Stellenwert habe für ihn das Ideal der »verantworteten Freiheit« gehabt, mit dem er eine Brücke zwischen seinen konservativen und seinen liberalen Prinzipien geschlagen habe.



Schneeballschlacht mit Journalisten und Weizsäckers Pressesprecher Friedbert Pflüger (links) während des Staatsbesuchs in Bulgarien, 24. November 1988.

Noch stärker auf die praktische Politik ist der Aufsatz von Michael C. Bienert gerichtet, der Weizsäckers Handeln als Regierender Bürgermeister von Berlin in den Blick nimmt. Obwohl man leicht geneigt sein kann, dessen kurze Amtszeit im Rathaus Schöneberg als eine Zwischenstation auf dem Weg zu noch größeren Aufgaben zu bewerten, sieht Bienert in ihr mehr als eine Randnotiz. Unter schwierigen Ausgangsbedingungen gelang es Weizsäcker, in einer von der Sozialdemokratie geprägten Stadt die CDU in die Regierungsverantwortung zu führen. Zwar konnte der neue Senat zunächst nicht auf eine Mehrheit im Abgeordnetenhaus bauen, die durch eine formelle Koalition abgesichert war, aber er bemühte sich um die Lösung der drängenden sozialen und wirtschaftlichen Probleme – und bewies dabei eine bemerkenswerte Stabilität. Als Stadtoberhaupt pflegte Weizsäcker ein präsidiales und von geistiger Unabhängigkeit geprägtes Amtsverständnis, das sich Bienert zufolge von den im politischen Milieu West-Berlins üblichen Kategorien abhob.

Den selbstbewussten Anspruch, die der jeweiligen Position innewohnenden Handlungsmöglichkeiten voll auszuschöpfen, stellte Weizsäcker nicht nur in Berlin als Regierender Bürgermeister unter Beweis, sondern er zog sich auch durch die Zeit als Bundespräsident. Karl-Rudolf Korte betrachtet in seinem Beitrag die außenpolitische Dimension, die Weizsäcker diesem Amt gab. Mit Blick auf den Wiedervereinigungsprozess sieht er ihn als einen in Moskau dem Bundeskanzler vorarbeitenden »Politik-Ermöglicher«. Nicht zuletzt nach dem missglückten

Newsweek-Interview Helmut Kohls, in dem der Bundeskanzler die propagandistischen Fähigkeiten Michail Gorbatschows mit denen des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels verglichen hatte, habe Weizsäckers Moskau-Besuch 1987 einen Neuanfang in den deutsch-sowjetischen Beziehungen markiert. Korte zeigt auf, wie Weizsäcker die Spielräume seines Amtes geschickt für außenpolitische Zwecke nutzte und damit die Voraussetzungen dafür schuf, dass Kohls Politik der Wiedervereinigung gelingen konnte.

Hier und auch bei anderen Gelegenheiten spielte Weizsäckers geschickter Umgang mit den Medien eine wichtige Rolle. Dieses Thema untersucht Dominik Geppert in seinem Aufsatz und stellt dabei fest, dass sich in der Medienberichterstattung schon früh ein bestimmtes, positives Weizsäcker-Bild herausgebildet habe, das sich über die folgenden Jahre und Jahrzehnte ausdifferenzierte, aber nicht grundlegend veränderte. Mit Blick auf Weizsäckers Präsidentschaft erklärt er, dass diese positive Wahrnehmung zum Teil auch darin begründet gewesen sei, dass Journalisten ihn oft mit dem von ihnen ungeliebten Helmut Kohl verglichen hätten. Auch Kritik aus den eigenen Reihen habe Weizsäckers Beliebtheit in den Medien und der breiteren Öffentlichkeit keinen Abbruch getan. Einen Grund dafür sieht Geppert darin, dass Weizsäcker ausgesprochen professionell im Umgang mit den Medien gewesen sei und belastbare Beziehungen zu Journalisten aus dem linksliberalen Lager gepflegt habe.

Das Bild, das durch die Betrachtung dieser Facetten von Richard von Weizsäckers Denken und Handeln entsteht, wird abgerundet durch das Vorwort von Norbert Lammert. Wir sind ihm zu besonderem Dank dafür verpflichtet, dass er es zu diesem Sammelband beigesteuert hat. Das Vorwort ist eine erweiterte und überarbeitete Fassung der Einführung, die er im April 2021 bei der digitalen Veranstaltung zum 100. Geburtstag gegeben hat, und kann als eine gleichermaßen persönliche wie politische, vor allem aber gerechte Würdigung verstanden werden. Herzlich danken wir zudem Leonie Kayser dafür, dass sie sich der redaktionellen Betreuung der einzelnen Beiträge und des ganzen Sammelbandes angenommen hat. Unser Dank gilt weiterhin Tanja Krajzewicz vom BeBra Wissenschaft Verlag für das umsichtige Lektorat. Und schließlich sei auch allen Autorinnen und Autoren dafür gedankt, dass sie diesen Sammelband mit ihren Gedanken bereichert haben.

Richard von Weizsäcker und sein Beitrag zur deutschen Politik

Festvortrag von Bundesminister a.D.
Dr. Thomas de Maizière MdB am 24. März 2021

Am 15. April 2020 wäre Richard von Weizsäcker 100 Jahre alt geworden. Dass wir heute unabhängig von seinem Geburtstagsjubiläum zusammenkommen, zeugt davon, dass Richard von Weizsäcker für Politik und Gesellschaft jenseits von irgendwelchen Daten prägend bleibt.

Mit dem Buch *Kassandra* von Christa Wolf hat es zu tun, dass ich heute diesen Festvortrag halte. Richard von Weizsäcker war mein erster Chef. 1983 bewarb ich mich um eine Anstellung als Redenschreiber Weizsäckers, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin. Im Bewerbungsgespräch am Rande eines CDU-Landesparteitages fragte er mich, welches Buch ich zuletzt gelesen hatte. Angeblich sind solche Fragen heutzutage in Bewerbungsgesprächen politisch nicht korrekt – was für ein Unsinn! Es war *Kassandra* – Christa Wolfs bitter-kluge Erzählung über Schwäche, Angst und Gewalt. Ein altgriechischer humanistischer Mythos, mit großer Kraft erzählt von einer DDR-Schriftstellerin, gelesen in der ganzen deutschen Nation. Weizsäcker hatte es auch gerade gelesen. Es entspann sich eine lange Diskussion über *Kassandra* zwischen uns. Auf diese Weise glückte das Vorstellungsgespräch, und ich bekam die Stelle. – Er suchte ja einen Redenschreiber und keinen Justiziar.

Es war äußerst lehrreich und prägend, für Richard von Weizsäcker zu arbeiten. Er hat mir wesentliche Dinge beigebracht, von denen ich bis heute profitiere: sein Umgang mit Menschen und Sprache, seine Bildung und Disziplin, sein historischer Weitblick.

Ich bin gebeten worden, darzulegen, in welcher Weise Weizsäcker in Politik und Gesellschaft Spuren hinterlassen hat und wie er uns in Erinnerung bleibt. Zuvor möchte ich – für die Jüngeren – schlaglichtartig einige seiner Lebens- und beruflichen Stationen Revue passieren lassen. So wird am besten deutlich, wie stark sein eigenes Leben von der deutschen Geschichte geprägt war.

I.

Richard von Weizsäcker kam im April 1920 in Stuttgart als Sohn des Diplomaten Ernst von Weizsäcker auf die Welt. Zusammen mit seinem Bruder Heinrich gehörte er als Angehöriger des berühmten Potsdamer Infanterie-Regiments 9 zu den Soldaten, die am 1. September 1939 nach Polen einmarschierten. Heinrich fiel einen Tag nach Beginn des Krieges – Richard von Weizsäcker hielt Nachtwache bei seinem verstorbenen Bruder. Ganz selten sprach er von Heinrich. Dieser Verlust schmerzte ihn besonders. Der Krieg führte ihn an die Front vor Moskau und Stalingrad. Nach dem Zweiten Weltkrieg half der junge Jura-Student Richard von Weizsäcker im sogenannten Wilhelmstraßenprozess seinem Vater bei der Verteidigung.

Nach dem Studium in Göttingen ging Weizsäcker in die Industrie, anschließend war er Rechtsanwalt in Bonn. Daneben engagierte er sich in der Kirchentagsbewegung und wurde zweimal Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Der damals aufstrebende CDU-Landesvorsitzende in Rheinland-Pfalz, Helmut Kohl, wurde auf ihn aufmerksam. 1969 wurde Weizsäcker aus Rheinland-Pfalz in den Deutschen Bundestag gewählt, wo er seine politischen Lehrjahre als Abgeordneter in der Opposition antrat – manchmal, so kam es manchen vor, auch in Opposition zur eigenen Partei: Als Befürworter der Ostpolitik von Willy Brandt hatte er keinen leichten Stand in der Fraktion.

1979 kam er nach Berlin, um als CDU-Spitzenkandidat bei der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus anzutreten – beim ersten Mal noch erfolglos. Ohnehin hat er einige Male Kampfkandidaturen verloren. Auch das wird heute oft vergessen. Zwei Jahre später wurde er bei vorgezogenen Neuwahlen zum Regierenden Bürgermeister gewählt – in einer Stadt, die gekennzeichnet war von einer schwachen Wirtschaft, einer ausgeprägten Subventionsmentalität und einer aufflammenden Hausbesetzerszene. Weizsäcker reizte die »Verbindung von täglichen exekutiven Aufgaben mit der Außenpolitik«¹.

1984 folgte der Ruf zurück nach Bonn, durchaus in einem Ringen mit Helmut Kohl. Was zehn Jahre zuvor misslang, war nun von Erfolg gekrönt: Die Bundesversammlung wählte Richard von Weizsäcker zum Bundespräsidenten. Als solcher hat sich Weizsäcker hohes Ansehen erworben. Bis heute ist er der beliebteste Bundespräsident.

Besondere Beachtung fand seine große Rede am 8. Mai 1985, in der er das Kriegsende 40 Jahre zuvor als »Tag der Befreiung« schilderte. Es gelang ihm auf

1 Richard von Weizsäcker im Fernseh-Portrait »Richard von Weizsäcker – Für immer Präsident«, NDR 2010, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=hjvMu81V1Eg> (Zugriff am 6. September 2021).



Richard von Weizsäcker und Sabine Bergmann-Pohl (Präsidentin der Volkskammer) vor dem Beginn des Festakts der DDR-Regierung zum bevorstehenden Tag der Deutschen Einheit, 2. Oktober 1990.

dauerhaft prägende Weise, den Standort der Bundesrepublik in der Geschichte zu beschreiben. In Weizsäckers zweite Amtszeit als Bundespräsident fielen 1989/90 die Friedliche Revolution, der Mauerfall und die Deutsche Einheit. Das geschlossene Brandenburger Tor, für ihn ein Zeichen der offenen deutschen Frage, öffnete sich. Am 3. Oktober 1990 um Mitternacht stand er neben Willy Brandt, Helmut Kohl und Lothar de Maizière auf der Treppe des Reichstagsgebäudes vor einer Million vereinten Menschen.

Am 31. Januar 2015 verstarb Richard von Weizsäcker im Alter von 94 Jahren.

II.

Ich möchte sechs Aspekte seiner Biografie, seiner Person und seiner Politik etwas näher beleuchten. Und ich möchte damit zeigen, auf welche Weise Weizsäcker die deutsche Politik und Gesellschaft aus meiner Sicht geprägt hat – seinerzeit und darüber hinaus.

Erstens: Weizsäcker war einer von wenigen, die erfolgreich den Weg von der Wirtschaft in die Politik gingen. In seinem besonderen Fall führte ihn der Weg dazu noch über die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD). Die Welt der Wirtschaft interessierte ihn, auch weil es bis dato in seiner Familie noch keine Un-

ternehmer oder Manager gab. Der ältere Bruder Carl Friedrich war Physiker und Philosoph. Und auch sonst betätigte sich in der Juristen- und Theologenfamilie der Weizsäckers noch keiner in der Privatwirtschaft. Richard von Weizsäcker sagte einmal ziemlich kokettierend: »Ich bin der Einzige in der Familie, der kein Professor geworden ist.«

Schon während des Studiums der Rechtswissenschaften fand er eine Anstellung bei Mannesmann. Nach dem Studium machte er Karriere und stieg zum Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung auf. Später wechselte er in die Geschäftsführung des Chemieunternehmens Boehringer Ingelheim. Dass Weizsäcker von der privaten Wirtschaft in die Politik ging, war damals ungewöhnlich. Denn viele Berufspolitiker kamen aus den bewährten Unions- oder Zentrumsnetzwerken, waren in der Partei groß geworden. Doch das war Weizsäcker eher fremd.

Zur CDU führte ihn vielmehr der sozialpolitische Arbeitskreis des Bundesverbandes der Industrie in Köln. Die ersten anderthalb Jahrzehnte seiner Mitgliedschaft nahm er an keiner Parteiversammlung teil. 20 Jahre lang war er dafür in verschiedenen Bereichen der Wirtschaft tätig. Richard von Weizsäcker wies einmal darauf hin, dass seine »Neigung zur Politik«² nicht von der Wirtschaft und auch nicht von der Parteiarbeit herkam. Vielmehr hat ihn die Evangelische Kirche darauf gebracht.

Warum ist ein solcher Weg heute so selten: Liegt es an der mangelnden Bereitschaft aufseiten der Wirtschaft? Oder liegt es an der mangelnden Akzeptanz in der Politik?

Zu einem zweiten Aspekt: Richard von Weizsäcker baute Brücken zwischen Kirche und Politik. Bereits neben seinen Tätigkeiten in der Wirtschaft arbeitete Weizsäcker aktiv in der Leitung des Evangelischen Kirchentags mit. Zunächst plagten ihn große Zweifel, ob er das Amt des Kirchentagspräsidenten überhaupt annehmen sollte, worum Reinold von Thadden-Trieglaff ihn gebeten hatte. Später aber bezeichnete er seine Entscheidung als eine »entscheidende Wende« in seinem Leben: »Mich für den Kirchentag zu engagieren, packte mich mehr, als immer tiefer in die private Wirtschaft einzutauchen. Ich war vierundvierzig Jahre alt, und wenn es einen wirklich richtungsweisenden Entschluss zu fassen gab, dann war dafür jetzt die Zeit gekommen.«³

Kirche und Welt einander näherzubringen, sie nicht als Gegensätze zu perpetuieren, das war für Richard von Weizsäcker eine Lebensaufgabe. Auch hier wünschte ich mir heutzutage mehr gute Beispiele.

2 Ebd.

3 Richard von Weizsäcker: Vier Zeiten. Erinnerungen, Berlin 1997, S. 164f.